

Karl Löwith

Nietzsche

SÄMTLICHE SCHRIFTEN
BAND 6

SONDERAUSGABE



J.B. METZLER

Karl Löwith
Sämtliche Schriften 6
Nietzsche

Karl Löwith
Sämtliche Schriften



J.B. METZLER

Karl Löwith Nietzsche

Kartonierte Sonderausgabe



J.B. METZLER

Sämtliche Schriften von Karl Löwith

ISBN 978-3-662-65938-0 ISBN 978-3-662-65939-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-662-65939-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature. Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Typographie: Hans Peter Willberg, Eppstein

Ursprünglich erschienen bei J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und C.E. Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1987

Inhalt

Seite

7	Nietzsche im Licht der Philosophie von Ludwig Klages
53	Kierkegaard und Nietzsche oder philosophische und theologische Überwindung des Nihilismus
75	Kierkegaard und Nietzsche
101	Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen
385	Nietzsche, der Philosoph unserer Zeit
396	Friedrich Nietzsche (1844–1900)
415	Nietzsche's Doctrine of eternal recurrence
427	Nietzsches »Vorspiel einer Philosophie der Zukunft«
447	Nietzsche nach sechzig Jahren
467	Nietzsches antichristliche Bergpredigt
485	Rezensionen
535	Anhang

Nietzsche im Licht der Philosophie von Ludwig Klages

1927

Den Philosophen »von Fach« ist Klages zumeist nur als der anerkannte Verfasser eines graphologischen Lehrbuchs bekannt. Daneben gibt es aber einen Kreis von Weltanschauungsdilettanten, die sich an Klages' »beispiellosem, metaphysischem Tiefsinn« (s. *Zeitschrift für Menschenkunde* I, 4, S. 26) berauschen, seine Veröffentlichungen wie Verkündigungen behandeln und von den Möglichkeiten wissenschaftlichen Wissens und Nichtwissens so gering denken, daß sie sein Wissen für ein »unantastbares« erachten und demgemäß übernehmen. Dank der Bequemlichkeit eines lesenden Publikums und der Energie von Klages' publizistischer Selbstbehauptung ergänzt sich dergestalt die Unberührtheit der kritischen Fachphilosophie von Klages, wie von anderen bahnbrechenden Köpfen (S. Freud), durch eine kritiklose Gefolgschaft, welche jene »weltschematisch ausweiteten Formeln« auch der Klages'schen Schriften (Bewußtsein und Leben; Geist und Seele; Wollen und Schauen; individuell und kosmisch) als autoritative Tiefblicke eines »Meisters« verbreitet. Ermöglicht wird eine blinde Gefolgschaft durch das doktrinäre Auftreten dessen, dem sie sich jeweils anschließt. Klages' Wirksamkeit beruht zum nicht geringsten Teil auf seiner an Schopenhauers Ressentiment gegen die Kathederphilosophie gemahnen Angriffshaltung gegen seine philosophierende Mitwelt. Er verfährt bewußt autodidaktisch. Das Motiv autodidaktischen Vorgehens liegt ja auf der Hand: es ist die »papierne Welt« des »unsinnigen Lesens und Schreibens« (Nietzsche), die Unmasse an täglicher Bücherproduktion, welche die Produktivität eines jeden lahmlegen muß, der sich verpflichtet glaubt, in diesem Strom bedruckten Papiers noch auf dem Laufenden zu bleiben. In der Philosophie ist das autodidaktische Verfahren nicht etwa deswegen zu beklagen, weil es der Autodidakt auf

sich nimmt, u. U. schon längst von anderen ausgesprochene Entdeckungen selbständig zu erneuern, sondern deshalb, weil er Gefahr läuft, auch die echte Forschungsarbeit anderer ungenutzt zu lassen und damit hinter ihr zurückzubleiben. Wir werden daher im Folgenden vor allem nachzusehen haben, inwiefern Klages' »Erscheinungswissenschaft« die Fragestellungen und Antworten der neuzeitlichen Lebensphilosophie, insbesondere derjenigen Nietzsches, radikaler ausgebildet hat. Versuchen wir nun, Klages' Nietzschebuch kritisch zu besprechen – und zwar diesseits der Alternative von fachlich bedingter Interesselosigkeit und dilettantischer Gefolgschaft –, so mag es dienlich sein, zunächst auf die *Einheitlichkeit der leitenden Fragestellung in Klages' mannigfachen Schriften* hinzuweisen. In ihrer Einheitlichkeit bekundet sich das methodische Interesse an prinzipiellen und d. h. philosophischen Fragen – im Grunde an *einer* des Denkens wirklich würdigen Lebensfrage. Nietzsche ist ihm dafür vorbildlich, weil er eine »Verengerung und Konzentration« der Bildung erstrebte gegen die »journalistisch allgemeine Bildung« und deren feindlichen Bruder: das Fachgelehrtentum. Die »Überleitung« des 2. Abschnittes (S. 67) zeigt, daß und wie Klages seinerseits den Ausgang von einer grundsätzlich bedeutungsvollen Sonderfrage für den philosophisch ausschließlich fruchtbaren erachtet. Auch die Interpretation Nietzsches wird von Klages am Leitfaden einer herausgearbeiteten besonderen Grundfrage (nämlich der nach der »Herkunft des Wertcharakters der Allgemeinbegriffe«, s. S. 57 u. 67) durchgeführt. Gemäß der Tendenz auf endgültige Zusammenfassung der prinzipiell orientierten Untersuchungen zu einem geschlossenen Weltbild versäumt Klages aber, zum Schaden seiner produktiven Analysen, den Vollzug eines stets zu erneuernden Rückgangs auf die bestimmten und alles weitere bestimmenden Ausgangsfragen; er versagt sich immer weniger jene »umfassendsten, aber auch leersten Allgemeinbegriffe« (wie Leben und Geist), welche sich nach seinen eigenen Worten zumeist wie ein schlechter Kasten zum eigentlich wertvollen Inhalt verhalten. Die Kehrseite der zunehmenden Sicherung allgemeiner Grundsätze (über Leben und Geist) ist die Einbuße der Schriften an eigentlichem Untersuchungsgehalt. Am ausgeprägtesten ist dieser nicht im *Kosmogonischen Eros* und auch nicht im *Wesen des Bewußtseins* und den *Prinzipien der Charakterologie*, sondern in den *Problemen der Graphologie* (1910) und philosophisch am geklärtesten in *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft* (3. u. 4. Aufl., 1923). Im Nietzschebuch kommt die in den graphologischen Arbeiten geleistete methodi-

sche Untersuchung konkreter Ausdruckserscheinungen insofern zu Wort, als Nietzsches Psychologie unausgesprochenerweise an den metaphysisch ausgewerteten und Metaphysik voraussetzenden Ergebnissen dieser Untersuchungen abgehoben wird.

Die »vis a tergo« dieser die Ausdrucksfragen unter- und überbauenden Metaphysik, ihr eigentliches »Denkmotiv« ist – für Klages wie für Nietzsche selbst – ein »eigentümlicher Seelenkonflikt«, dessen populärste Formulierung der Widerstreit von »Herz und Kopf« ist (s. *Vom Wesen des Bewußtseins*, S. 40). Dieser Konflikt ist das eigentlich Problemerzeugende. Klages zeigt, daß und wie dieser Konflikt in Nietzsche zur äußersten Deutlichkeit kam, ohne jedoch kraft solcher Deutlichkeit zum positiven Austrag zu gelangen. Klages selbst löst diese Zweideutigkeit – theoretisch – eindeutig auf, durch eine metaphysische Negation des sog. Geistes im Blick auf die allein positive Wirklichkeit der sog. Seele, eine Antwort, die wir zugleich mit der vorausgesetzten Fragestellung im Folgenden zu diskutieren haben.

Der vorhin angedeutete Widerstreit äußert sich bereits in Klages' Besprechung von F. Huchs *Peter Michel* (1901)¹ und in seiner Schrift über Stefan George (1902). Dort heißt es: »Nicht im Hirn, dem Sitze des *Bewußtseins*, sondern im *Blut* quillt die Rauschwooge auf.« Der gesuchte »Einklang« von Verstand und Schauung wird gesehen im Erfassen des Sinnbildlichen oder Symbolischen. Im Sinne dieses Zwiespalts und seiner Auflösung sind die zwei Leitsprüche aus Schellings *Bruno* und Hölderlins *Hyperion* gewählt. Die ganze Schrift galt dem Verfasser als ein »erster Versuch einer Verständigung zwischen lebendiger Mystik und den notwendig toten Formeln der Wissenschaft«.

Versetzen wir uns von hier in die graphologischen Arbeiten, so zeigt sich in diesen der gleiche Zwiespalt methodisch gesichert in einer für die Auslegung grundlegenden Weise. Die graphologische Deutung ist ja nach Klages prinzipiell »doppeldeutig«, und die Funktion eines Kriteriums für die Entscheidung dieser Zweideutigkeit hat der zentrale Begriff des »Formniveaus« (ursprüngliche Eigenart). Ihr substantiell gefaßtes Motiv hat die methodische Doppeldeutigkeit in der Unterscheidung der Schriftzüge nach ihrer metaphysisch zweifachen Herkunft. Die Schriftzüge einer jeden Handschrift können entweder vorwiegend auf willkürlich bewußtem Wege zustande kommen oder unwillkürlich unbewußt bzw. direkt gesagt: auf natürliche Weise (ursprünglich) ent-

1 Siehe Almanach der Rupprechtspresse 1923/5.

springen. Der Titel *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft* verweist auf diese im wörtlichen Sinne zwei-deutige Herkunftigkeit der Schriftzüge aus der ursprünglich-lebendigen Seele bzw. aus dem unnatürlich-willkürlichen Geist. In der Analyse der Regelmäßigkeit von Handschriften, welche zu verstehen ist als willentliche Regelung eines an sich, d. h. seiner Natur nach unregelmäßigen und d. h. positiv rhythmischen Duktus, legt sich dieser doppeldeutige Ansatz genauer auseinander (s. *Handschrift und Charakter*, S. 10). Und sofern den positiven »Ausdrucks«-zügen der Oberbegriff der ursprünglichen Lebendigkeit oder Beseeltheit zugeordnet wird, den willentlich gestalteten Zügen der negative Oberbegriff des an ihm selbst unproduktiven Geistes, vollzieht sich die Deutung einer Schrift aus der Analyse des Zusammenhangs von Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft im Sinne des problematischen Zusammenhangs von Seele und Geist, von ursprünglicher Lebensfülle und abgeleiteter Lebensregelung oder Vergeistigung, unter der Leitidee einer möglichst vollkommenen Vereinigung des solchermaßen, seinem Wesen nach, Geschiedenen. In der dialektischen Formel: Verlebendigung des Geistes bzw. Durchgeistigung des Lebens findet dieser zweiseitig fixierte Problemansatz seinen zwangsläufigen Abschluß (vgl. *Mensch und Erde*, S. 90 ff.). Nietzsches Handschrift ist nach Klages »lebensvoll« im Sinne des Durchgeistigt- bzw. Beseeltseins; denn beim geistig lebenden Menschen entsteht ursprüngliche »Form« überhaupt nur durch Wiedervereinigung der Willkürbewegung mit der Ausdrucksbewegung im Unterschied zum natürlichen Leben z. B. des Tieres, welches seiner geistfremden Natur nach eo ipso zum vollkommen natürlichen Ausdruck kommt (vgl. *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, S. 129 u. S. 191). Das hohe Formniveau von Nietzsches Handschrift bedeutet daher zugleich ein Höchstmaß an gegenseitiger Durchdringung von Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, von Leben und Geist bzw. Wille. In Wirklichkeit hat aber Nietzsche doch nur als Homo literatus, als »Gebildeter« von äußerster »Schreibbegabung« in seiner ebenso durchgestalteten wie lebensvollen Schrift diesen Ausgleich erreicht², sein faktisches Leben und Philosophieren bekundet jedoch keineswegs eine derartig gelungene Vereinigung. In der philo-

2 Bezüglich der Problematik der *graphologischen* Analyse von Nietzsches Schrift durch Klages siehe W. Marseille, *Beiträge zur Untersuchung der dem graphologischen System von J. H. Michon und L. Klages zugrunde liegenden Begrifflichkeit*, Marburger Diss. 1926.

sophisch-psychologischen Analyse von Nietzsches Schriften ist ja auch für Klages gerade nicht der *Ausgleich*, sondern der *Zwiespalt* Ausgang und Ziel der kritischen Auslegung, deren formaler Kunstgriff darin besteht, in Nietzsches Werk zu unterscheiden, was daran unverbildeter Ausdruck urbildlicher Lebenswirklichkeit ist, von demjenigen, was sich als herkömmlich aus dem willkürlich gestaltenden Geist (»Wille zur Macht«) erweist. Daraus motiviert sich dann die Trennung wahrer Einsichten von wirklichkeitsverfälschenden Irrtümern – notabene bei einem Denker, der sich selbst entgegen der darin ausgesprochenen Trennung als einen solchen bezeichnete, dem es nicht freistehe, »zwischen Seele und Geist zu trennen«. Diese kritische Sonderung echter und unechter Bestandteile in Nietzsches Schriften wird – im Unterschied zu der unproblematisch geführten Analyse seiner Handschrift! – nur aus der an Hand der Werke gewonnenen Einsicht verständlich, daß Nietzsche den Ausgleich des Zwiespalt der ihrem Wesen nach getrennten Mächte *faktisch nicht* erreicht hat. Als vollkommen gelungener Ausdruck erlebter Wirklichkeit gelten demgemäß Klages überhaupt nicht Nietzsches denkerische Leistungen, sondern einige Gedichte (siehe Anm. 46)! Die zunächst leitende Absicht auf Ausgleich des Geistes mit dem natürlichen Leben verschiebt sich somit auf die einseitige Betonung des allgemein zugrunde gelegten *vitalen* Lebens, sofern es sich im menschlichen Dasein als dessen »orgiastische« Grundlage äußert. Der positiv bewertete Nietzsche ist daher überhaupt nicht Nietzsche als philosophische »Persönlichkeit« (*geistgebundene Seele*), sondern Nietzsche, soweit er Ausdruck des »geistfremden oder (!) ursprünglichen«, kosmischen Lebens ist. Im Ausgang vom kosmischen Leben erfährt die individuelle Existenz die privative Charakterisierung eines »vergänglichen Trägers« des allgemeinen Lebens.

Ineins mit der richtigen, aber negativen Einsicht in die Pseudoproduktivität der »Bestimmung« (der Wirklichkeit) durch »Denken« – welche Bestimmung, souverän gesetzt (Hegel), aus der Wirklichkeit Gedankendinge macht – läßt Klages zugleich die positive Aufgabe einer begrifflichen Auslegung der sog. Lebenswirklichkeit grundsätzlich fallen, gemäß der These von der bloß erlebbaren, aber nicht begreifbaren Wirklichkeit³. Diese These geht letztlich zurück auf die Fiktion einer

3 Entsprechend unterscheidet Klages die erlebbare *Wort-Bedeutung* und den erdachten *Wort-Begriff*. »Frau« und »Weib« sind nach Klages verschiedene Bedeutungen, aber ein und derselbe Begriff. So richtig daran ist, daß derartige

puren Ausdruckserscheinung. Zwar gibt Klages Bestimmungen des Lebens wie folgende: Erlebensgrundlage für seine geistige Erfassung zu sein, an sich bloß erlebbar, aber nicht begreifbar zu sein; deutlich fühlbar, aber nicht dinglich wahrnehmbar zu sein; von selbst wachsend, aber nicht selbsttätig gestaltbar zu sein; sich rhythmisch wandelndes, aber nicht im Takt verlaufendes zu sein; kosmisches, aber nicht individuell-persönliches zu sein, u. s. f. –; derartige Bestimmungen kommen aber über die strukturelle Dürftigkeit der Lebensbegriffe von Bergson und Simmel nicht hinaus und bleiben ihrer methodischen Leistung nach hinter der von Dilthey bereits gelieferten Vorarbeit zu einer *regressiven Analyse der Objektivierungen des menschlichen Lebens* zurück. Diltheys Schleiermacher-Biographie, *Erlebnis und Dichtung*, dessen methodische Grundlagen in den *Bausteinen für eine Poetik*, sein Versuch einer kritischen Grundlegung der Geisteswissenschaften (*Kritik der historischen Vernunft*), nämlich auf dem Boden einer verstehenden Realpsychologie, seine Erhellung des Strukturzusammenhangs von »Leben« – »Ausdruck« – und »Verstehen« usf. – beweisen, zumal im Lichte des philosophischen Briefwechsels mit York v. Wartenburg, daß Klages' Polemik gegen die »Kathedersphilosophie« eine Philosophie angreift, deren Charakterisierung zu allgemein ist, als daß sie Bestimmtes besagen könnte. Das Katheder hat Dilthey nicht gehindert, schon vor vierzig Jahren die »scholastische Naivität« von Kants Vernunftkritik (s. S. 148) durch eine »kritische Grundlegung der Geisteswissenschaften« (s. S. 3) hinter sich zu lassen.

Der hiermit angezeigte Mangel an methodisch-begrifflicher Klarheit der führenden Hinsicht auf »Leben« ist ein solcher in Rücksicht auf den von Klages erhobenen und gegen die Schulphilosophie en bloc gewendeten Anspruch auf wissenschaftliche Philosophie. Im engeren Umkreis der philosophisch in Betracht kommenden Nietzsche-Literatur gesehen, muß dagegen der Arbeit von Klages vorbehaltlos eine überragende Bedeutung zugesprochen werden. Weil die kritische Auslegung von Nietzsches psychologischen Errungenschaften in engem Anschluß an die aus eindringlichen Analysen erwachsene graphologische Deutungskunde durchgeführt wird, vermeidet Klages hier die Gefahren autodidaktischen Forschens. Der Grund, weshalb Klages

Bedeutungen nur theoretisch unter einen Begriff gebracht werden können, so falsch wäre es aber zu meinen, daß eine ursprüngliche »Bedeutung« schlechthin »erlebt« und nicht auch schon *verstanden* und insofern »begriffen« wird.

imstande ist, Nietzsches Aphorismenfülle einheitlich und doch un-
gezwungen in ihren methodischen Leitfäden kritisch zu erschließen, ist –
gegen die übliche Forderung einer sog. Voraussetzungslosigkeit formu-
liert – die Voraussetzung einer »eigenen Philosophie« oder, weniger
anspruchsvoll gesagt: eines eigenen sachlichen Vorverständnisses, wel-
ches die Auslegung Nietzsches leitet und dessen Angemessenheit da-
durch gewährleistet ist, daß es ja gerade die Psychologie Nietzsches ist,
aus deren Durcharbeitung Klages seine eigene gewonnen hat.

Von den *Errungenschaften*, und zwar von den *psychologischen*,
spricht Klages in seinem Buch. Ersteres verweist auf die in der Vorrede
und im ersten Kapitel bekundete Tendenz: in Nietzsches Werk einen un-
verlierbaren »Wahrheitsgehalt« zu trennen von vergänglichen Irrtü-
mern. Abgesehen von dem schon erwähnten sachhaltigen Unterbau die-
ser Unterscheidung des Wahren und Falschen (zufolge einer metaphy-
sisch zwei-deutigen Herkunft), motiviert sich diese Disjunktion wissen-
schaftsgeschichtlich aus der Normierung des philosophischen Wahr-
heitsbegriffes an dem der mathematischen Wahrheit (und Falschheit)
der Naturwissenschaft. Daß sich aber trotz Hegelscher und alltäglicher
»Dialektik« des Wahren und Falschen diese lebenswissenschaftlich
naive Idee von einer unverlierbaren Wahrheit in den alltäglichen und
philosophischen Diskussionen immer neu zu Worte meldet, beweist
ineins mit der Unfähigkeit zur Gewinnung eines genuinen, aus den
Richtigkeiten und Falschheiten des menschlichen Lebens geschöpften
Wahrheitsbegriffes, positiv: ein aus der Verfassung des Lebens selbst
motiviertes Verlangen nach *richtigem Leben und richtigem Lebensver-
ständnis*. Auch Klages zieht nicht die u. E. einzig mögliche Konsequenz,
das Kriterium der Wahrheit einer von Menschen selbst vollzogenen
Auslegung menschlichen Lebens in dem Maße ihrer *Echtheit* und in
nichts anderem zu sehen. Denn sonst könnte Klages nicht mit Nietzsche
die schon sprachlich unglaubwürdige Trennung von Wahrheit, Wahr-
haftigkeit und Wirklichkeit (wahrlich, wahrhaftig, wirklich; in Wahr-
heit, in Wirklichkeit) aufrecht erhalten wollen (s. S. 95). Klages unter-
scheidet also Nietzsches Analysen hinsichtlich ihrer Richtigkeit am
Leitfaden ihrer doppeldeutigen Herkunftsmöglichkeit (aus seelischem
Erleben bzw. geistigem Erdenken). Positiv bedeutsam erscheint uns
daran aber nicht die metaphysische Verteilung nach plus und minus,
sondern die damit vollzogene Verlegung des Unterscheidungsmotivs
von *Wahrem* und *Falschem* in das »Formniveau«, d.h. aber nichts
anderes als: in die Ursprünglichkeit, deren metaphysische, un-mensch-

liche Fixierung wir zufolge der Fraglichkeit der zugrunde liegenden Begriffe von »ursprünglichem Leben« offen lassen, zumal Nietzsches Lebensphilosophie durchwegs eine von Klages gesehene Zweideutigkeit aufweist, die aber nicht gewaltsam nach *einer* Richtung zurechtgedeutet werden kann.

Was den zweiten Begriff des Titels betrifft, so erweist sich bei Klages die *Psychologie* Nietzsches als grundlegend für seine gesamte *Philosophie* zwar unversehens dadurch, daß sich die für Nietzsches »Psychologie« in Anspruch genommenen Belegstellen de facto auf sämtliche Werke verteilen und mithin ebensosehr von Nietzsches Philosophie wie von seiner sog. Psychologie handeln. Es tritt aber bei Klages noch weniger als bei Nietzsche selbst heraus, weshalb denn für ein Verständnis des modernen Menschen – der »Modernität« – z. B. keine theologische oder metaphysische, sondern eine »psychologische« Interpretation die radikale ist, warum und wie der Philologe Nietzsche zum »ersten Psychologen« wurde und es fortan, trotz aller Reaktion, de facto in der Art und Weise der Auffassung des Menschen beim Primat der psychologischen Fragestellung blieb. Zuzufolge der wachsenden Unverbindlichkeit aller öffentlichen, allgemeingültigen Verhältnisse wurde das Individuum auf sich selbst verwiesen, womit die sog. »Selbstbesinnung« und insofern »Psychologie«, als Destruktion der allgemeinen Gültigkeiten, zur Vorherrschaft kam. Auch hier war es Dilthey, der sich über die philosophische Funktion der »Selbstbesinnung« und ihre geistesgeschichtliche Umbildung zur »Erkenntnistheorie« am klarsten war, obgleich er – in ausdrücklicher Abgrenzung *gegen* Nietzsche – die Selbstbesinnung geistesgeschichtlich, in der Orientierung an der gesellschaftlichen Wirklichkeit verstanden wissen wollte. Weil Nietzsche eine radikale Selbstbesinnung für die übriggebliebene und eigentlich zeitgemäße Aufgabe der Philosophie hielt (s. Nietzsche 9, S. 296 ff.) und sie in der Weise einer seelenkundigen Selbst-ent-täuschung vollzog, bedeutet die schematische Fixierung auf Nietzsches »psychologische Errungenschaften« nicht, wie es bei Klages den Anschein hat, eine Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet, sondern die Beleuchtung aller Gebiete unter psychologischen, und das heißt schließlich nicht mehr und nicht weniger als unter »menschlich-allzumenschlichen« Gesichtspunkten. Faktisch kommt bei Nietzsche überhaupt kein Interessengebiet vor, an dem er nicht in erster Linie psychologisch interessiert ist, woraus wiederum verständlich gemacht werden könnte die sprunghafte Art des Übergangs z. B. von logischen Fragen zur Frage nach der

moralischen Bedeutung – des Logischen, vom »Platonismus der Erkenntnis« zum »Platonismus der Moral«. Klages unterläßt es, den Primat der psychologischen Fragestellung als solchen verständlich zu machen; er geht unmittelbar davon aus, daß Nietzsches eigentliche Bedeutung in seiner Leistung als kritischer Psychologe liegt – eine Voraussetzung, die sich dadurch bewährt, daß Klages mit dem Schlüssel seiner an Nietzsche geschulten Psychologie nicht nur das ausgesprochen Psychologische in Nietzsches Werk, sondern auch eine so dunkle Lehre wie die von der ewigen Wiederkunft teilweise aufzuschließen vermag. Kraft dieser einheitlichen Fragestellung nach Nietzsches Psychologie der Selbstbesinnung, womit zugleich die Frage nach der Struktur der sog. Fremdbesinnung und ihren beiderseitigen Schwierigkeiten gegeben ist, kommt Klages die strenge Folgerichtigkeit in Nietzsches Produktion zu Gesicht. Das erste Kapitel zeigt schon äußerlich durch die Möglichkeit einer gedanklich lückenlosen Aneinanderfügung zeitlich weit auseinanderliegender Ausführungen Nietzsches die geradezu monomanische Einheitlichkeit in Nietzsches buntem Schrifttum. Es sind immer dieselben, im Grunde ein und dieselbe Frage, der Nietzsche sein Leben lang verhaftet blieb. Gemessen etwa an Goethes Interessenreichtum und Stilwandel erweist sich Nietzsche in seinen Möglichkeiten als eng begrenzt, aber innerhalb dieser Begrenzung aufs äußerste gesteigert und alles in den Umkreis seiner exklusiven Interessen einbeziehend. Das Problem des *Selbstschätzungstriebes* ist der rote Faden, welcher im Grunde alle Kapitel des Buches einheitlich durchzieht. Kapitel zwei versucht, in der Explikation von Nietzsches Ansätzen den *Strukturzusammenhang konkreter Selbsterfahrung* herauszustellen. Die natürliche und primäre Blickrichtung des Menschen ist diejenige nach außen; zunächst ist der Mensch nicht auf sich selbst reflektiert, sondern »sachbesinnlich« und »fremdbesinnlich« orientiert. Den Weg zu einer angemessenen Explikation der konkreten Zusammenhänge von Welterfahrung und eigener Lebenserfahrung verlegt sich Klages aber dadurch, daß er, in traditioneller Weise, sich selbst und andere, die mit ihm in derselben Welt zusammen sind, zu einem gleichgeordneten Nebeneinander-Vorhandensein von »Ich« und »Fremd-Ich« objektiviert; faktisch kann mir aber ein anderer als ein anderes »Ich« – als ein *alter ego* – überhaupt nie begegnen, denn »ich« ist nur in der Weise des *bin*. Die zur *Charakterwissenschaft* unerläßliche Selbsterforschung vollzieht sich nicht isoliert durch eine abstrakte Reflexion, sondern empfängt ihre Verweisungen von den Ausdruckscharakteren des sog. Fremddichs, der

Mitwelt, mag diese reich gegliedert sein – wie für Goethe – oder im wesentlichen durch einen Einzigen repräsentiert sein, wie für Nietzsche durch Wagner. Nach einer vorgängigen Sicherung des Zusammenhangs der Kenntnis seiner selbst mit der Kenntnis anderer fragt Klages nach den Möglichkeiten einer vorurteilslosen wirklichen Selbsterkenntnis. Deren wesentliches Hindernis sieht er, mit Schopenhauer⁴ und Nietzsche, darin, daß *Selbsterkenntnis* überhaupt keinen theoretischen Sachverhalt darstellt. Zunächst und ursprünglich vollzieht sich die Selbsterfahrung als vortheoretische Selbstbeurteilung, Selbsteinschätzung, Selbstbehauptung und Selbstrechtfertigung, allgemein: aus konkreten Motiven der eigenen Lebensverfassung. Die damit gegebenen »Wertakzente« einer Selbsterkenntnis verfolgt nun Klages in den Bedeutungsgehalt der einzelnen Ausdrücke hinein, mit denen natürlicherweise Mitwelt, aber auch Außenwelt von vornherein »charakterisiert« werden. Dabei zeigt sich eine bestimmte *Wertgegensätzlichkeit*. Der Mensch wird nämlich unversehens mit Charakterisierung wie mutig, vornehm, verlässlich, klug; bzw. feig, ordinär, unzuverlässig, dumm usw. – *entweder* gelobt *oder* getadelt, positiv bzw. negativ charakterisiert. Genauer gefaßt: Die Unterscheidung verschiedener Charakterzüge vollzieht sich wiederum nicht als theoretisches, gleichviel geltendes Urteilen, sondern als konkrete und zwar alternative Beurteilung und Einschätzung. Diesen Umstand nimmt Klages zum Anlaß, den sog. »Doppelgebrauch« charakterisierender Bedeutungen, nämlich für menschliche und dingliche Charaktere (hartherziger Mensch, harter Stein) in Abhebung gegen die Übertragungstheorie zu entwickeln. Die universale Verwendbarkeit charakterisierender Bedeutungen (harter Stein, hartherzig, harte Farben, stilistische Härte usf.) erklärt Klages aus »sinnprägenden« »Gefühlsfarben« und »Wertgefühlen«. Grundsätzlich positiv ist hier wie in den graphologischen Arbeiten nicht so sehr die in den traditionellen Bahnen der Axiologie verharrende Erklärungsweise als das Ernstnehmen der sachhaltigen Verweisung sprachlicher Bedeutungen, in denen uns die Welt von vornherein zur bedeutsamen »Ansicht« (W. v. Humboldt) oder Auffassung kommt. Im Folgenden (s. S. 37 ff.) erfährt die jede *Selbsterkenntnis* unterbauende *Selbsteinschätzung* eine weitere Explikation im Sinne der *Selbstbefindlichkeit* (Gehobenheit, Gedrücktheit). Als unausweichlich verhaftet zeigt sich

4 Siehe *Die Welt als Wille und Vorstellung*. II. 2, Kap. 19, »Vom Primat des Willens im Selbstbewußtsein«.

das menschliche Daseinsgefühl mit dem *Antrieb zur Daseinsbehauptung*; aus der Besinnung darauf gewann Nietzsche seinen »Willen zur Macht«, den Klages späterhin der Kritik unterzieht. Dagegen beruht die Rede von einem universalen Selbsterhaltungstrieb in der *Natur* auf einer sinnwidrigen Hineintragung menschlicher Existenzbegriffe auf Lebewesen, die zu einer solchen Selbstbehauptung gar keine Motive haben. Tiere haben lediglich vitale Triebe, Menschen dagegen bewußte Interessen (= Triebfedern), Willensinteressen, inbegriffen Erkenntnisinteressen (man *will* etwas erkennen). Die Daseinsbehauptung ist wiederum kein eigenständiges Faktum, sondern ist, was sie ist, im Zusammenhang mit dem, was der Mensch erfährt, d. h. was ihm widerfährt, was er erleidet, erlebt, und das ist es, *wogegen* sich menschliches Dasein allererst sinnvollerweise »behaupten« kann und muß. Im Sinne dieser so motivierten Daseinstendenz zur Selbstbehauptung artikuliert sich alles konkret Erlebte nach Zuträglichkeit und Abträglichkeit, Sieg und Niederlage, Vermögen und Unvermögen, Macht und Ohnmacht, Steigerung und Minderung seines Daseins. »Man hat nie, denn man *ist* nie, man *gewinnt oder verliert beständig*«, eine Einsicht Nietzsches, welche aber Klages' Begriff vom unveränderlichen Formniveau faktisch aufhebt! Als unwillkürliche Tendenz auf *Verminderung des Abträglichen* und *Vermehrung des Zuträglichen* ließe sich also diese Struktur der alternativen Selbstbefindlichkeit formal bestimmen. Aus dem Zusammenhang mit dem Erfolg bzw. Mißerfolg erhält dann auch die traditionelle Unterscheidung von Lust- und Unlustgefühlen eine sinnvolle, wenn auch nicht grundsätzliche⁵ Begrenzung. Die eigentlichen Wirklichkeitscharaktere (Qualitäten) entspringen aber nach Klages gerade nicht aus der willentlich-bewußten Daseinsbehauptung, sondern aus der »*Lebensseite der Persönlichkeit*«. Diese Lebensseite ist das Primäre; nur die Lebensfähigkeit aus Lebensfülle sichert allererst auch dem Behauptungswillen Daseinsfähigkeit. Die Lebensqualitäten sind nicht geistig alternativ gespalten, sondern ursprünglich »gepolt« nach Helle und Dunkelheit, Wärme und Kälte, Fülle und Leere usw. (s. S. 44); sie äußern sich in entsprechenden Gefühlsfarben des Erlebens, die aber zumeist nur in der sekundären »Behauptungssprache« zum Bewußtsein kommen. Nur das Grundgefühl der Lebensfähigkeit und -würdigkeit vermag den Glauben des Menschen an sich selbst zu begründen. Der

5 Ursprünglicher als in »Erfolg und Mißerfolg« sind Lust und Unlust in der *Befindlichkeit* verhaftet.

Mangel an positivem Lebensgefühl untergräbt das Selbstbewußtsein des Menschen. Darin liegt ein vorläufiger Hinweis auf die Motive von Nietzsches forciertem Behauptungswillen (s. Kap. XV). An sich selbst glauben kann der Mensch aber nicht *als einzelnen*, sondern nur als *Träger* des seiner Natur nach *kosmischen Lebens*. Und nur als dessen vergänglicher Träger hat der einzelne Mensch nach Klages *eigentliche Lebendigkeit!* (*Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, S. 36 und 129.)

Gemäß der Grundtendenz auf Erschließung der »natürlichen«, allgemeinen Lebensphänomene – die gleichsam diesseits, aber nicht »jenseits von Gut und Böse« liegen – bedeutet für Klages Nietzsches Verwertung der christlich-moralischen Lebensphänomene eine Verkennerung der eigentlichen Wirklichkeit menschlichen Lebens; damit geht Hand in Hand, daß Klages den ursprünglichen Herkunftssinn von »Selbstbewußtsein«, nämlich aus dem »Gewissen«, übergeht⁶. Anerkannt wird von Klages nur, daß die positive Selbstschätzung im Leben jedes Menschen mehr oder minder starken, sich wiederholenden Angriffen ausgesetzt ist, bis zur Verzweiflung, und das besagt: bis zur Aufhebung des Glaubens an die eigene Lebenswürdigkeit und Lebensfähigkeit⁷. Mit dem Verlust der Selbstschätzung verkehrt sich die natürliche Tendenz zur Daseinsbehauptung in die Tendenz zum Selbstmord, der wesentlich *Ich-Mord* ist. Das heißt, der Selbstmörder will primär nicht die *vitalen* Grundlagen seines Lebens vernichten, er zerstört diese nur mit, zwecks Auslöschung des *Selbstbewußtseins*; daher ist der Selbstmord eine spezifische Möglichkeit des selbstbewußten Menschen, nicht aber der Tiere. *Flucht vor der Selbstentwertung* ist daher *das radikalste Motiv der Selbsttäuschung*, als deren Analytiker par excellence Nietzsche aufzufassen ist. Die Selbsttäuschung motiviert sich letztlich also aus der Tendenz, die Zugangswege zu blockieren, auf denen die zum Leben unerläßliche Selbstschätzung Einbuße erleiden

6 Gewissen – conscientia bzw. syneidesis, d. h. um-sich-selbst-wissen im Sinne des sich-schuldig- oder sündig-Wissens; das Gewissen ist daher seiner Natur oder, wenn man will: Unnatur nach, *negatives, schlechtes* Gewissen.

7 Hier besonders wie überhaupt läßt sich Klages die überragende Bedeutung der Psychologie eines Kierkegaard für die Auslegung Nietzsches entgegenen. In der *Krankheit zum Tode*, Gesammelte Werke 8, S. 65, d. i. in der Analyse der Verzweiflung, hat Kierkegaard das »Experiment«, welches Nietzsche war, geradezu vorweg analysiert!

könnte. Auch der Gebrauch von Betäubungsmitteln ist meist nur ein über die Veränderung der Eindrücke der Außenwelt genomener Umweg zur Betäubung des eigenen Selbstbewußtseins. Nicht einzelne Irrungen und Schwierigkeiten der rechten Selbsteinschätzung verhindern also die wahre Selbsterkenntnis, sondern mangels der Tendenz zu einer wirklichen Selbstaufdeckung bleibt sich der Mensch verdeckt. Sofern nun aber die in ihrer Wahrhaftigkeit fragliche Selbsteinschätzung auch für die Auslegung der Wirklichkeitscharaktere von Mitwelt und Umwelt konstitutiv ist, wird von dem Hang zur Selbsttäuschung die Charakterwissenschaft überhaupt in Frage gestellt. Weil die Phänomene der Selbstwelt, Mitwelt und Umwelt strukturell zusammengehören und »das« Leben ausmachen, bedeutet z.B. eine *Überschätzung seiner selbst* zugleich *Unterschätzung anderer*, und, sofern sich der Mensch *als solcher* überschätzt, unterschätzt er damit ineins alles außermenschliche Leben und verfälscht auf diese Weise das Bild der Welt. Auch hier ist es der in der graphologischen Praxis geschulte Blick für die konkreten Zusammenhänge von Charakterzügen – ihre »con-cretion« –, der Klages ebenso grundlegende wie zumeist unbeachtete Strukturen entdecken läßt. Schon die eigene Selbstschätzung (s. S. 46 ff.) vollzieht sich stets als eine zwei-deutige Bewegung, im Sinne des Verlangens nach [...]schätzbaren Eigenschaften (z.B. Mut), in der Flucht vor [...]entsprechend unschätzbaren Eigenschaften (z.B. Feigheit). Entscheidend wird daher für die Auslegung eines Sichverhaltens, ob der Richtung gebende Akzent auf das *Haben* eines sog. Wertes (also wirkliches Mutigsein) oder das *Fehlen* des entsprechenden Unwertes (bloßes Nicht-feige-sein) gelegt wird. Immer aber gehört es zum *Sinnzusammenhang* eines eigentlichen Mutigseins: nicht feige zu sein. Seinen Mut beweist einer wesentlich dadurch, daß er – aus Mut – z.B. seine Furcht bemeistert, was etwas anderes ist, als wenn sich einer mangels erlebter Furcht dem äußeren Anschein nach zwar ebenfalls mutig verhält, ohne daß für ihn aber zu einem solchen Verhalten irgendwelcher Mut gehört (vgl. *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, Kap. VI, S. 107 ff.). Nietzsches psychologische Analysen nehmen ihre wesentliche Blickrichtung auf das jeweilige Nicht-sein und Nicht-haben, Insuffizienzen, Bedürfnisse, Mängel, Notstände des menschlichen Lebens, als die primären Motivquellen seiner unwillkürlichen Tendenzen – auf das nämlich, was ihm noch jeweils *fehlt*, und worauf es gerade *deshalb aus ist*. Das Grundverhalten der unwillkürlichen Selbsttäuschung ist daher die positive Verkleidung wirklicher Notstände in scheinbare Tugenden.

Aus der Not macht man zumeist seine Tugenden, deren Notdürftigkeit dann wiederum entlarvt werden kann⁸.

In der Demaskierung scheinbarer Tugenden, in der Entlarvung scheinbarer Stärken als wirklicher Schwächen, formal gesagt: in der Aufdeckung der negativen Hintergründe positiver Vordergründe vollzieht sich Nietzsches Ent-täuschungstechnik.

Noch entscheidender sind für die Auslegung von Lebenserscheinungen die »Maße und Gewichte« einer Auslegung als solcher. In Nietzsches radikaler Frage nach dem Wert der Werte, nach der Sittlichkeit der Sitte, nach der Moralität der Moral, nach der Vernünftigkeit der Vernunft werden Moral und Vernunft, d. h. bestimmte Auslegungshin-sichten *als solche* rücksichtlich ihrer Echtheit nach in Frage gestellt.

Hat man nun einmal das Grundmotiv der Selbsttäuschung und damit der Verfälschung des Weltbildes erkannt, so kann sich die Erforschung der wahren Bedeutung von Lebenserscheinungen nicht anders vollziehen als durch *Zersetzung*⁹ *aller Vorspiegelungen* des Geltungs-triebs und Bedeutungsverlangens. Und als eine solche Destruktion der Maskierungen ist Nietzsches psychologische Grundleistung zu verstehen. Stirner hat diese Zerstörungsarbeit positiv genommen, indem er die nackte, abstrakte Selbstbehauptung des Ich für lebensfähig hielt. In Wahrheit ist Stirners »Einzigich« nur die hinzugedachte Unterlage der Aktualität des Sich-Behauptens, während Nietzsches »Wille zur Macht« auch noch in seinen extremsten Ausformungen im Dienste *vitaler Positonen* (Blut, Herkunft, Rasse¹⁰) steht. Diese wenigen Seiten über das Verhältnis von Stirner zu Nietzsche lassen die gewohnten diesbezüglichen Kontroversen weit hinter sich.

So vorbereitet, hebt Klages aus dem psychologischen Material in Nietzsches Werken die *Theorie der Selbsttäuschungen* heraus, von der Nietzsche ohne methodisches Bewußtsein faktisch Gebrauch macht. Dasjenige, woraufhin die Erscheinungsweisen menschlichen Lebens kritisch angesehen werden, ist ein bestimmter Vorbegriff vom »eigentli-

8 Eine Wiederherstellung, die also genau entgegengesetzt verläuft zu der platonischen »Rehabilitation der Tugend« durch Scheler. – Scheler deutet auch noch die »Realisierung« von Werten als einen platonischen Wert aus! Vgl. Schelers Auseinandersetzung mit Nietzsche in der Abhandlung *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*.

9 Siehe Zusatz I, S. 46.

10 Merkwürdigerweise reiht Klages an: Die »Verantwortlichkeit«, deren Bedeutung *vital* schwerlich erklärbar sein dürfte!

chen« Leben. Unter der Perspektive dieses »Lebens« gesehen, unterscheiden sich für Nietzsche wie für Klages die Geister bzw. ihre Auslegungsweisen. Die Tragfähigkeit dieser kritischen Unterscheidung ist daher genau so groß bzw. gering, als Nietzsche und Klages imstande sind, den dabei maßgebenden Lebensbegriff zur expliziten Klarheit zu erheben, was u. E. keinem von beiden gelang. »Lebensfülle«, mag sie auch noch so verschieden umschrieben werden, ist eine viel zu allgemeine und ästhetisch gerichtete Bedeutung, als daß sie für das *menschliche* Leben Entscheidendes besagen könnte¹¹. Dagegen kommt die Enttäuschungstechnik annähernd zur Klarheit in der Formulierung: Nietzsche sei der »*Entwicklungstheoretiker des Wertcharakters der Allgemeinbegriffe*«. Wir zögern davor zu sagen: Nietzsches psychologische Methode besteht in einer motivationsgeschichtlichen Ursprungsanalyse des eigentlichen Sinnes konventioneller Bedeutungseinheiten. Das konventionellermaßen als selbstverständlich Geltende wird von Nietzsche mißtrauisch in Frage gestellt durch Untersuchung seiner sinngenetischen Motive. Obwohl Klages mit den drei Grundbegriffen seiner Formel: Entwicklung (Motivationsgeschichte), Wert (Sinn) und Allgemeinbegriff (konventionelle Bedeutungseinheit) die wesentlichen Bestandstücke von Nietzsches Methode zur Verfügung hat, vermag er die damit angebahnte Einsicht doch nicht aufs Letzte auszuschöpfen. Trotz der klaren Abgrenzung (S. 58) gegen Darwins, Rées und Spencers Entwicklungsbegriff unterbleibt eine Herausstellung des methodischen *Sinn-Zusammenhangs* von *Verständnis* von (etwas als etwas), *Kritik* (d. h. Unterscheidung verschiedener Als-Verständnisse: z. B. Demut, *nicht als . . . sondern als . . .* zu verstehen) und *Genealogie* (weil kritisch zu verstehen nicht aus den und den, sondern aus den und den *Motiven*) der Moral. Nach dieser Entwicklung des *Forschungszieles und der Methode* bringt Klages im 2. Abschnitt die *Anwendungen und Ergebnisse*. Der in der Graphologie gehandhabte Reichtum an Charaktereigenschaften erfährt hier eine methodische Gliederung durch Unterordnung der mannigfachen Bedeutungen unter die wichtigsten Bedeutungsrichtungen in Nietzsches Psychologie (Auszeichnungsverlangen, Nächstenliebe, Selbstüberwindung, Lebensneid – Ressentiment). Voran stellt Klages das Motiv der »nächsten Dinge«, Nietzsches unentwegten Hinweis auf das Zunächstliegende, wovon sich der menschliche Geist – freilich auch derjenige Nietzsches und Klages' – kraft einer

11 Siehe Zusatz II, S. 47 ff.

»Zentrifugalität« nur allzuleicht entfernt und dann in metaphysische »Hinterwelten« verliert. Im Sinne dieser Grundtendenz zum Rückgang auf die nächstliegenden Wirklichkeiten versteht Klages Nietzsches naturalistische Redeweise von »Biologie«, »Physiologie«, »Leib« usf. *im Sinne einer konkreten, die vitalen Grundlagen in Rechnung setzenden Realpsychologie*. Zugleich nähert Klages Nietzsches Psychologie mit dieser Abschwächung ihrer naturalistischen Bedeutungsrichtung der Auffassungsweise seiner eigenen »Erscheinungswissenschaft« an. Das Nächstliegende war sich Nietzsche aber selbst. Geradezu zwangsläufig versuchte Nietzsche immer wieder die Enträtselung seiner selbst. Demgemäß entdeckte er auch in den Philosophien anderer in erster Linie die anthropologische Motivbasis ihrer geistesgeschichtlichen Umwege und Auswege. Man denke etwa an seine krasse Übersetzung von Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* in: Die Welt als Geschlechtstrieb und Beschaulichkeit. Im Einzelnen wird dann (S. 75) belegt, inwiefern es »die Lebensabhängigkeit, ja darüber hinaus in engster Bedeutung die Leibesabhängigkeit seines Geistes war, welche Nietzsche zu seinen folgenreichsten Entdeckungen befähigt hat«. Es ist nun sehr charakteristisch für Klages' eigene Position, in welcher Weise er Nietzsches Interpretationsmethode an einem Exempel kritisiert. S. 77 ff. zitiert Klages aus Nietzsche: »Das wache Leben hat nicht diese Freiheit der Interpretation wie das träumende, es ist weniger dichterisch und zügellos; muß ich aber ausführen, daß unsere Triebe im Wachen ebenfalls nichts anders tun als die Nervenreize interpretieren und nach ihrem Bedürfnisse deren ›Ursachen‹ ansetzen? [...] Daß all unser sogenanntes Bewußtsein ein mehr oder weniger phantastischer Kommentar über einen ungewußten, vielleicht unwißbaren, aber gefühlten Text ist? – Man nehme ein kleines Erlebnis. Gesetzt, wir bemerken eines Tages, daß jemand auf dem Markte über uns lacht, da wir vorübergehen: je nachdem dieser oder jener Trieb in uns gerade auf seiner Höhe ist, wird dies Ereignis für uns dies oder das bedeuten. [...] Der eine nimmt es hin wie einen Regentropfen, der andere schüttelt es von sich wie ein Insekt, einer sucht daraus Händel zu machen, einer prüft seine Kleidung, ob sie Anlaß zum Lachen gebe, einer denkt über das Lächerliche an sich infolge davon nach, einem tut es wohl, zur Heiterkeit und zum Sonnenschein der Welt [...] einen Strahl gegeben zu haben; und in jedem Falle hat ein Trieb seine Befriedigung daran, sei es der des Ärgers oder der Kampflust oder des Nachdenkens oder des Wohlwollens. Dieser Trieb ergriff das Vorkommnis wie seine Beute: Warum er gerade? Weil er

durstig und hungernd auf der Lauer lag. [...] Was sind denn unsere Erlebnisse? Viel mehr das, was wir hineinlegen, als das was darin liegt! Oder muß es gar heißen: An sich liegt nichts darin? Erleben ist ein Erdichten?»

Dieses Bruchstück einer Analyse gilt Klages als »erscheinungswissenschaftlich zulässig, wo nicht mustergültig«, bis auf den absurden Schluß: Erleben sei ein Erdichten. Diese nihilistische Wendung der Interpretation erklärt Klages aus der Verwechslung von *vitalen Trieben* mit *geistigen Willensinteressen*. Das soll besagen: Nietzsche verläßt die Sphäre des Erlebens (des ursprünglichen »Textes«) und interpretiert (»kommentiert«) ihn vom willkürlichen Standpunkt einer geistigen Auslegung her. Es bleibt dabei aber völlig unklar, was eine *vitale Auslegung*, im Unterschied also zu einer geistigen Auslegung des Vitalen, überhaupt besagen soll. Klages anerkennt zwar (*Vom Wesen des Bewußtseins*, S. 10) formaliter die Notwendigkeit einer *Analyse des Verhältnisses vom Erleben zum Erlebten*, führt sie aber nirgends durch und kann dies auch gar nicht, gemäß seinem Ansatz, daß »Lebenswirklichkeit nur erlebbar, aber nicht begreifbar« sei. Wie u.E. die von Klages richtig bezeichnete »Bruchstelle« dieser wie aller Interpretationen Nietzsches zu deuten ist, haben wir – an Hand desselben Beispiels – in unserer Dissertation¹² ausführlich begründet, weshalb es erlaubt sei, die betreffende Stelle in Zusatz III wiederzugeben. Klages' Begründung aus dem Unterschied von Trieben und Willensinteressen erscheint uns prinzipiell als unzutreffend, weil das eigentliche Problem gerade dort liegt, wo es Klages – gemäß seiner metaphysischen Zweiteilung – abschneidet, nämlich in dem faktischen *Eingriff* des Trieblebens in die bewußten Interessen und umgekehrt! Weshalb z. B. Nietzsche in dem schon erwähnten Brief nicht zufällig in *einem* Satz von dem »Trieb des Erkennen-Wollens« spricht und das Erkennen-Wollen als eine Art und Weise des menschlichen *Lebens*-Willens auffaßt und nur die Hast des Erkennen-Wollens bekämpft, was alles mit einer »Verwechslung« nicht abzutun ist. Ebenso aufschlußreich ist es, wie sich Klages (S. 80 ff.) an Hand desselben Beispiels dessen moralischen Zusatz zu-rechlegt. Klages sieht, daß Nietzsche trotz seiner Rede von einer »Reduktion der Moral auf Ästhetik« von einer »moralinfreien« Ästhetik (etwa in der Art Heineses) denkbar fern war und faktisch stets moral-

12 *Auslegung von Nietzsches Selbstinterpretation und von Nietzsches Interpretationen* (München 1923).

psychologisch interessiert blieb. Erstaunlich ist aber dieses monomani- sche Interesse Nietzsches an Moralpsychologie nur so lange, als man nicht sehen will, daß die menschliche Lebensverfassung kein x-beliebige »Verhältnis« zu den sog. moralischen Bedeutsamkeiten hat. Weil das Verhalten des Menschen in erster Linie ein solches zum Mitmenschen in Rücksicht auf sich selbst, nicht aber zu einem neutralen kosmi- schen Leben ist, kommen sittlich belanglose »Sachverhaltskreise« über- haupt nicht in Betracht. Auch in der Wissenschaft, sagt Goethe, der doch gewiß kein Moralprediger war, ist alles ethisch. Und weil dem so ist, kam es in Nietzsche allerdings, wenn schon nicht zu einer »Kluft«, so doch zu einer außergewöhnlichen Spannung zwischen »Leibesgefühl und Sittlichkeitspathos«. ¹³ Mit dieser Formulierung erreicht Klages eine konkretere Fassung der formalen Beziehung von pathischem Erle- ben (bzw. »Erlebnissen des Leibes«) und bewußtem Wollen (willkürli- chem Geist), und er fixiert nun darin den ursprünglichen Konflikt in Nietzsches Wertproblematik. Es sei dem Leser anheimgestellt, ob er in dem von Klages angeführten Satz: »Einige Stunden Bergsteigen machen aus einem Schuft und einem Heiligen zwei ziemlich gleiche Geschöpfe«, die tiefste Tendenz – nämlich dem Leib die Richterbefugnis zuzuspre- chen – von Nietzsches Denken erkennen kann oder etwas von jener »ausschweifenden Redlichkeit«, die Nietzsche als seine eigentliche Ge- fahr selbst erkannte. Denn daß sich ein Schuft und ein Heiliger (übri- gens auch vor dem Bergsteigen) nicht wesentlich zu unterscheiden brauchen in Rücksicht auf ihre leibliche Verfassung, besagt nichts weiter als die formale Selbstverständlichkeit, daß sich menschlich be- deutungsvolle Unterschiede, in Hinsicht auf das, worin sich Menschen *gleich* sind, nivellieren! Und schließlich erkennt auch Klages an, daß – umgekehrt – Nietzsche seine primäre Leidenschaft für *Moral*fragen in den Stand setzte, der Fälscherarbeit bis in Bereiche nachzugehen, von

13 Zentraler als Leiblichkeit und Vitalität ist, menschlich gesehen, jenes Trieb- leben, das man seit Schopenhauer wieder für philosophisch denkwürdig erach- ten darf: das Geschlechtsleben, dieses wahrhaft »Allgemein-Menschliche« (Ge- nos – Gattung – Allgemeines) – an ihm selbst zwar ein Diesseits von Gut und Böse, für das menschliche Dasein aber die sinnliche Motivbasis so ziemlich aller mitweltlichen Sittlichkeitsfragen. – Den extremsten Zwiespalt von Geschlecht- lichkeit und Geistigkeit durchgelebt und durchgedacht hat O. Weininger. In ihm hat sich wie in keinem andern ein maßloser Wille zur Macht über sich selbst auf Kosten der Unterdrückung des Triebens ad absurdum geführt. Er ist u. E. der der eigentliche Nachfolger des problematischen Nietzsche anzusprechen.

deren moralischer Relevanz die Wenigsten eine Ahnung hatten¹⁴, also zum mindesten von einer zweiendigen Psychologie Gebrauch machte. Daß Nietzsche damit nur eine einzige »Wertseite« aller Bedeutsamkeiten entdeckte, erscheint uns deshalb als irrelevant, weil für das alltägliche Leben diese Wertseite von primärer Bedeutung ist und der Mensch überhaupt nicht wie ein »Objekt« verschieden wertvolle oder gleichwertige »Seiten« an sich hat.

Im sechsten Kapitel, welches von der »Überzeugungskraft des Erfolges« handelt, stellt Klages wiederum das Grundmotiv der Mißdeutung des Lebens durch den geistigen Menschen heraus. Prinzipiell gleichsinnig mit der traditionellen Idee einer »interesselosen« Erkenntnis fixiert Klages das Motiv der Mißdeutung in den geistigen Willensinteressen, deren extremste Formulierung der »Wille zur Macht« ist. Die Gegenbesprechung einer Reihe alltäglicher Redeweisen für die Beweiskraft des Erfolgs dient zur Erläuterung der Täuschungstechnik willentlichen Verhaltens, wirksam vor allem in der Ausbildung von Wertschätzungen. Die positive Aufnahme von Nietzsches methodischem Kunstgriff der Verkehrung des Interpretationsverhältnisses von »Ursache« und »Folge« zeigt, daß Klages ebensowenig wie Nietzsche die grundsätzliche Halbheit dieser »verfänglichsten Art des Rückschlusses« (Nietzsche) sieht. Was faktisch damit erreicht wird, ist eine bloße Umkehrung des Ansatzes der Relation (mit Folge und Ursache) bei prinzipiell festgehaltener Verwendung der naturalistischen Relation als solcher für die Deutung von Ausdrucksverhältnissen des menschlichen Lebens. Schärfer gesehen als bei Nietzsche selbst ist dagegen die Verkopplung des Willens zum Erfolg mit der Flucht vor dem Mißerfolg, des Strebens nach Glück mit dem Ausweichen vor Unglück, des Hoffens mit dem Befürchten (sc. nämlich dessen, was im Sinne einer bestimmten Hoffnung jeweils zu befürchten ist), formalisiert ausgedrückt: Der Zusammenhang einer Tendenz auf Zuträgliches mit einer entsprechenden Abwehrtendenz gegen das Abträgliches¹⁵. Dialektisch fixiert, verlieren freilich diese Strukturen sofort das Aufschlußreiche. Hieraus gewinnen alle diejenigen Sätze Nietzsches eine größere Durchsichtigkeit, in denen als *positiver* Antrieb menschlichen Verhaltens ein *Notstand* des

14 Unter diese wenigen gehört wiederum ein Goethe, der die »sinnlich-sittliche Wirkung der Farben« untersuchte.

15 Vgl. dazu: Augustinus, *Confessiones* X. cap. 28, wo dieser Zusammenhang bereits vollkommen klar expliziert ist.

Lebens aufgewiesen wird. Auch Kapitel VII – über das »Auszeichnungsverlangen« – dient zur Klärung der methodischen Grundideen Nietzsches. Alle Kapitel des zweiten Abschnittes leisten stufenweise eine Auflockerung der kompakten, zum unverständenen Schlagwort gewordenen Formel: »Wille zur Macht.« Die Kritik dieser methodisch bedeutsamen Formel vollzieht Klages mit der von Anfang an leitenden These, daß das willentliche Verhalten an ihm selbst überhaupt kein »Ausdruck« ursprünglichen *Lebens* ist, sondern eine vom lebensfeindlichen Geist vollzogene Maßregelung des an ihm selbst stets unwillkürlichen Lebensausdrucks darstellt¹⁶, weshalb Nietzsches existenzielles Anliegen, an sich selbst glauben zu wollen, gerade auf Grund seines *Willens* zum Glauben an sich selbst notwendig scheitern mußte. Auf S. 99 heißt es zusammenfassend: »Da sich die ganze Täuschungstechnik *nicht* in der (sc. vitalen) Triebsschicht, sondern in der (sc. geistigen) Interessenschicht abspielt, und da an jeder Triebfeder (= Interesse) notwendig [...] der Wille teilnimmt, den man [...] Erfolgswillen oder Willen zur Macht nennen darf, so *muß* es [...] möglich sein, in einer jeden unbeschadet ihrer Eigenheit den Willen zur Macht wiederzufinden und [...] seine Verfälschungsbesonderheit [...] zu entschälen. Wenn ferner [...] zueinander gehören: Daseinsgefühl, Gefühl des Könnens oder Gelingens, Gefühl der *Daseinsberechtigung*, sowie umgekehrt: Gefühl der Ohnmacht, des Unwerts und des Daseinsverlustes, so könnte es sogar selbstverständlich erscheinen, daß jedes persönliche Ich andere [...] zu übertreffen wünsche, indem es sich dadurch gesteigert fände in seinem Gefühl der Macht und folglich im »Glauben« an sich.« Weil sich der Mensch in seinem Befinden aus seinen Verhältnissen zu ändern mitbestimmt, bedeutet z. B. eigene Unterlegenheit (bzw. Überlegenheit) zugleich Überlegenheit (bzw. Unterlegenheit) anderer. Man ist an sich selbst vergleichsweise oder komparativisch im wörtlichen Sinn des Zusammengestelltseins bestimmt; formalisiert ausgedrückt: Man ist nicht einfach so oder so, sondern »anders« *ein anderer*; man ist z. B. nicht schlechtweg reich, sondern reicher als [...], erfolgreicher als [...], weniger aufnahmefähig als [...], nicht minder begabt als *sc. andere* usf. – Deshalb – und dies muß auch noch gegen Klages betont werden – wird es *grundsätzlich* unangemessen, einen Charakterzug wie z. B. »Ehrgeiz« gleich einer auf sich beruhenden dinglichen »Eigenschaft« oder »Seite« eines Charakterdings einfach mit anderen gleich-

16 Siehe Zusatz IV, S. 51 f.

zuordnen und auf dem Boden solcher Gleichordnung dogmatisch mit anderen Charaktereigenschaften, etwa der *Selbstschätzung* (weiterhin mit: *Neid*, *Mißgunst*, *Schadenfreude* usw.) zu verkoppeln, während es doch gerade darauf ankäme, diese zwar dem substantivierten Worte nach selbständigen Eigenschaften aus den vielfach möglichen (!) *Strukturzusammenhängen* menschlicher Verhaltensweisen zu verstehen. Dabei könnte sich dann ohne weiteres zeigen, wieso bestimmte Charakterzüge »zusammengehören«. Die Tendenz zur *Schadenfreude* kann z. B. – als eigne Freude am Schaden anderer – sinneinheitlich zusammengehen mit dem *Neid*, als einem Neidischsein auf die *Vorteile* anderer, deren Bevorzugung als eigne *Benachteiligung* erfahren werden kann, welches Benachteiligtsein den *Ehrgeiz* hervorrufen kann, nun den andern, zu dessen Schaden, zu übervorteilen und ihm so *mißgünstig* zu werden.

Jegliche eigene Hervorhebung vollzieht sich ihrem Sinn nach in der Abhebung von anderen, was sich aber zunächst dadurch verdeckt, daß eine *gelungene* Hervorhebung des einen das andere, wovon es sich abhebt, in den Schatten stellt. Die Kunst der Analyse besteht in nichts anderem als in dem Verständnis einer zunächst eindeutigen, weil fraglosen Tendenz aus ihren fraglichen Motiven, deren nähere Bestimmung innerhalb eines Vorbegriffs von dem, was die eigentlich wirksamen Motive sind, erfolgt. Diese Zusammenhänge kommen bei Klages noch nicht vollkommen klar zur Sprache, gehen aber doch über die dogmatische Fassung charakterologischer Zusammengehörigkeiten in der Graphologie hinaus. In Rücksicht darauf erläutert Klages Nietzsches Deutung der »bösen und guten Eris« Hesiods, mit der Einschränkung, daß auch die gute Eris – nämlich als Ausdruck des seinem Wesen nach lebensfremden Geltungsverlangens – schlecht sei. Als formaler Leitfaden aller inhaltlich unter den Oberbegriff des Auszeichnungsverlangens fallenden Analysen Nietzsches ergibt sich am Ende dieses Kapitels: die Kritik der individuellen Sittlichkeitswerte aus ihrer mitweltlichen (gesellschaftlichen) Bedeutsamkeit; auch dann noch, wenn einer – unter Verachtung *aller* andern – vor sich selbst etwas gelten oder bedeuten will, spiegelt sich der andere insofern in ihm selbst, als er nun sich selber wie einen andern behandelt, sich selbst gleichsam zum Nebenmenschen macht, vor sich selber eine Rolle spielt¹⁷. Negativ zieht Klages daraus die Konsequenz: sich als isolierte Existenz erleben, bedeutet schon eo

17 Dieses Rollespielen ist das Grundthema aller »maschere nude« Pirandellos, der ebenfalls bei Nietzsche in die Schule gegangen ist.

ipso sich (sc. von andern) ausgeschlossen fühlen, sich privativ erleben; späterhin bestimmt Klages aber diese Ausgeschlossenheit nicht mehr im Blick auf die Mitwelt, sondern in Hinsicht auf ein »Darinsein im vollen Leben«, dessen kosmisch neutraler Aspekt darauf zurückweist, daß ihm die realen Verhältnisse der Menschen zueinander als »metaphysisch« bedeutungslos gelten, obgleich andererseits auch noch die begrifflichen Umschreibungen des kosmischen Erlebens für die erotischen und damit menschlichen Grundlagen der ersehnten »Wiedervereinigung« im »Orgasmus« transparent sind. Kapitel VIII – von der »Nächstenliebe« – legt in Nietzsches Analysen des scheinbar altruistischen Verhaltens zum andern wiederum das methodisch-einheitliche Verfahren bloß. Auch hier eruiert Nietzsche durch Rückgang auf die jeweilige Motivationsgeschichte den eigentlichen Sinn eines solchen Allgemeinbegriffs wie »Nächstenliebe«. So entdeckt sich ihm z. B. die zunächst unproblematische Nächstenliebe – einmal in Frage gestellt – als: Neugier, Ehrgeiz, Furcht, Willensschwäche, Bequemlichkeit, Eitelkeit, Ohnmacht, Sich-nichts-schenken-lassen-wollen, Verpflichten-wollen, »Glück der kleinsten Überlegenheit« usf. –, sofern sich nämlich scheinbare Nächstenliebe in Wirklichkeit *aus solchen Motiven* vollzieht. Als Urmotiv dieser wie anderer Verhaltensweisen zu andern gilt aber die Tendenz zur eignen Selbstbehauptung und -rechtfertigung (sc. gegen andere und vor andern). Denn in der Moral verhält sich der Mensch gerade nicht als »Individuum« (als »Selbsteigener«), sondern als »dividuum« (als »Zugehöriger«), und auch sich selbst behandelt man noch gleich wie einen andern. Kapitel IX: Als die Grundart, wie sich der *einsame*, genauer gesagt, der einsam *gewordene* Mensch das Gefühl der eigenen Stärke und Macht verschafft – jetzt nämlich nicht mehr über andere, sondern über sich selbst –, ist die *Selbstüberwindung*. Nietzsches Psychologie des Asketen bietet dafür die reichste Ausbeute, eine Fremdkennntnis, die Nietzsche vorzüglich aus sich selbst schöpfte. Ihre größte Spannkraft erhalten die Ausdrucksweisen dieser Art von isolierter Selbstschätzung aus dem geheimen Gefühl einer fundamentalen Lebensschwäche, welche sich im Willen zur Macht und am radikalsten in der Lehre von der ewigen Wiederkunft – »dieser extremsten Form des Nihilismus« (»Alles ohne Sinn«) – reaktiv bekundete. Klages' Kritik geht wiederum aus von der Grundthese: Das Sich-selbst-behaupten-wollen befindet sich schon, gemessen am ursprünglich positiven Lebensgefühl, im Stande des Mangels. Demgemäß ist *Selbstüberwindung* nicht ohne *Selbstüberhebung* denkbar. Die Selbstüberhebung ent-

springt also dem Mangel an ursprünglichem Lebensreichtum und kann demnach nur verstanden werden, wenn man nicht, wie Nietzsche, die ursprüngliche Macht des Lebens in den *Willen* zur Macht und zum Leben verlegt. Vorgehend auf Kapitel XIV („Das Überwindungsmotiv«) bedeutet für Klages, gemäß seinem gegensätzlichen Ansatz von Leben und Wille, »asketisches Leben« einen grundsätzlichen Widersinn. Wie wenig aber ein derartig vorgefaßter theoretischer Gegen-Satz austrägt für eine konkrete Interpretation, welche aus der Art und Weise, dem *Wie*, z. B. eines Sich-selbst-überwindens zu interpretieren hätte, zeigt der Umstand, daß zwar Nietzsches Art und Weise der Selbstüberwindung nihilistische Konsequenzen hatte, dagegen ein sich selbst und die Welt so gänzlich anders erlebender Mensch wie Goethe ebenfalls in der Überwindung seiner selbst der Weisheit letztes »schwer verstandenes« Wort erblickte¹⁸. Die Selbstüberwindung ist ebenso wie *das* Auszeichnungsverlangen und *der* Wille und *das* Leben ein bloßer unanalysierter Allgemeinbegriff.

Mit dem X. Kapitel über Nietzsches Psychologie des *Ressentiments* (= Lebensneid¹⁹) kommt Nietzsches analytische Kraft in der Aufdeckung des schöpferischen Mangels am deutlichsten zum Ausdruck. Schöpferisch wird das Gefühl der eigenen Unsicherheit, des Mangels an Selbstgewißheit, Glaubwürdigkeit insofern, als sich die eigene Insuffizienz in der Herabwürdigung anderer positiv macht. Der Mensch vollzieht auf diese Weise gleichsam eine Vermehrung des eigenen Besitzes durch Verminderung des fremden, und es sind besonders die in keiner Weise selbsttätig erwerbbaaren, natürlichen Gaben, die einer von Natur aus hat, welche einen ohnmächtigen und deshalb um so zäheren Lebensneid von seiten der Minderbegabten motivieren. Im Richtungssinne seiner eigenen Auffassung von »Leben« expliziert Klages diese »Gaben« der »Natur« als Fähigkeit (= »Begabung«) zur Fülle, Tiefe und Weite des Erlebens. Lebensneid besagt daher so viel wie Neid der Minderbegabten, der Schlechtweggekommenen gegen die mit Gaben besser Versesehenen, Besserbegabten, Gutweggekommenen, Siegreichen, Starken, Lebensreichen. Letztlich sinnt radikaler Lebensneid auf Mord,

18 Vgl. F. Oberbecks Beurteilung von Nietzsches »Scheitern« in *Christentum und Kultur*, S. 136.

19 Klages' Verdeutung von Ressentiment in Lebensneid läßt, wie so manch andere, den prägnanten Sinn in Verlust geraten; er kommt zu Wort in der rückläufigen Bewegungsrichtung des »re . . .« oder »wider« als dem Ausdruck einer Gefühlsreaktion.

um so das Unreichbare wenigstens aus der Welt zu schaffen. Die gewöhnliche Sicherung der eignen Unterlegenheit vor der Überlegenheit anderer vollzieht sich in der Umdeutung ihrer – natürlichen – Gaben in – moralische – Mängel, z.B. von Glück in Mangel an Verdienst; andererseits mißdeutet sich das – natürliche – Unglück als selbstverschuldete Strafe, natürliches Sich-schlecht-befinden als Sünde. Natürliche Lebensbewertung und unnatürlich-moralische Ausdeutungen des Lebens unterscheidet Klages vor allem durch das Moment des Unwillkürlichen und Willkürlichen, dessen, was sich von selbst macht, und dessen, was der Mensch selbsttätig daraus macht. Als »eigentliche« Grundlagen des menschlichen Lebens gelten ihm somit die natürlichen, während die geistigen Grundlagen des Lebens – von hier aus – als bloßer Überbau verstanden werden. Als eine Reaktion gegen diesen geistigen Überbau ist auch Nietzsches literarische Apologie des Menschen mit den ungebrochenen Instinkten zu nehmen. Die Aktionsweise der Triebsschwachen ist reaktiv in der Herabsetzung der natürlichen Triebkräfte; geistesgeschichtlich am ausgeprägtesten in der christlichen Umwertung der heidnischen – »unschuldigen« – Bewertung des Geschlechtslebens. Nicht zufällig sind die »christlichen« Tugenden das wesentliche Thema in Nietzsches Ressentimentanalysen. Weil sich nämlich die christlichen Lebensbegriffe ihrerseits schon wesentlich in der Reaktion gegen die vorchristliche, heidnische – und das besagt für Klages eindeutiger als für Nietzsche: schlechthin natürliche – Lebensbewertung (wie sie sich nicht zuletzt in der des Selbstmords bekundet) als antiheidnische²⁰ Tugenden ausgebildet und theologisch gesichert haben, können sie nun selbst wiederum einer rückläufigen Umwertung unterzogen werden. Tertullian war es vor allem, den Nietzsche zum Exempel wählte für die Geschichte des Ressentimentcharakters der christlichen Lebensbegriffe. Trotzdem aber Klages als Kern der Ressentimentbewegung, mit Nietzsche, den Kampf der am Leben Leidenden

20 Vgl. dazu S. Kierkegaards (*Angriff auf die Christenheit*, Stuttgart 1896, S. 481, »Von der Nüchternheit«, u. S. 77, »Der Geist ist es, der lebendig macht«) äußerst aufschlußreiche dialektische Umkehrung des Sinnes aller Existenzbegriffe, so wie sie »menschlich« (= natürlich = heidnisch) verstanden werden, in ihr Gegenteil, zwecks Festlegung dessen, wie sie »christlich« verstanden werden müssen. Auf Nietzsches Analysen exemplifizierend: *natürliche menschliche Stärke* bedeutet christlich verstanden: *bloß kreatürliche Stärke*, und eigentlich verstanden: *Schwäche*, in welcher aber der Christ seine *wahre Stärke* hat.